



folgt, muß eine gute Grenze für die Vernunft ziehen, die sie gerade nicht außer, sondern in Kraft setzt, um sie zu befreien von der Nötigung, sich selbst in einem Prinzip oder in einem Geschichtsentwurf begründen zu müssen<sup>40</sup>.

Nicht daß die Formalisierungen (in allgemeinen Moralprinzipien) oder die transzendentalen Grundlegungsversuche zu verwerfen wären! Sie werden als *geschichtliche* Versuche, eine Begründung für das, was alle Menschen verpflichtet, zu respektieren sein<sup>41</sup>. Die Diskussion wird mit ganzer Kraft und Leidenschaft an jener umfassenden Perspektive sich entzünden, die mit den Süchwörtern der *Freiheit* oder des *guten Lebens* aufgerissen ist. Ist das gute Leben aus der Erfahrung aufzunehmen und in neuen Erfahrungszusammenhängen auch neu zu identifizieren (so meint es wohl Schwemmer), oder tritt das universale Anliegen an der Entwicklung der aufklärten Diskussionsteilnehmer in (oder in Kritik an) ihrer Gesellschaft heraus (so die Diskurstheorien), so kann das, was alle verpflichtet, nur als Angebot, nie als logisch zwingende Wahrheit oder als alle kontingenten Ereignisse auf sich sammelnde Sinnstruktur ausgebracht werden. Und da es sich um Angebote handelt, die auf einladende Überzeugung angelegt sind, besteht kein Grund, biblische und theologische Äquivalente oder Alternativen vom Gespräch fernzuhalten. Sie stehen nicht unter dem Zwang, überbietende Wahrheit zu sein, die nun die philosophischen Aussagen als positive oder negative natürliche Theologie behandelt<sup>42</sup>.

Es geht um Perspektiven guten Lebens in einer Geschichte, die ihren Grund und Ausgang nicht aus sich verbürgt. Um jedoch das »gute Leben« aus dem Umkreis eines quantifizierten Lebensglücks zu befreien, schlage ich den Ausdruck »gelingendes Leben« vor (es hat sein Gelingen nie als festen Stand in sich; darum ist es dem häufigeren »gelungenes Leben« vorzuziehen). Als wichtige *Kriterien*, in ihrem allgemeinen Charakter sicher immer wieder zu reformulieren, sind u. a. von Bedeutung:

- die *gute Grenze* sowohl der Lebenszeit wie der Versuche, dem Werk des Lebens Dauer zu geben (und zwar aus der Versöhnung mit Gott); sie stützt die
- *Grenze*, die den anderen vor meinen Übergriffen schützt. Sein Anderssein ist zu respektieren, sein Selbst darf nicht nach dem Muster des eigenen Selbst (zumindest in seinen konkreten Lebensäußerungen) festgelegt werden;

40. In der evangelischen Ethik wurde wohl kaum beachtet, daß die »Ethik des konkreten Gebotes Gottes« *K. Barths* auf einer »Metaebene« Kriterien menschlichen Daseins kennt, die erst die »geformten Hinweise« fundieren; darunter fällt auch das von Gott in gutem Sinne zeitlich befristete Dasein (KD III, 4, S. 48) Vgl. dazu *Ch. Frey*: Gottes Gebot und das Postulat universaler Humanität, demnächst in: Pastoraltheologie (WPKG). Wäre das beachtet worden, hätte sich in Barths Schule mehr Argumentationsstruktur in ethischen Kundgaben gezeigt. – Humanität als Grenzbegriff wurde bereits vom frühen Barth betont (ZZ 4 [1926], S. 378).

41. Darin liegt der Sinn der von *N. Luhmann* betriebenen Auflösung des transzendentalen Subjekts, über deren Folgen allerdings noch zu diskutieren wäre (vgl. u. a.: Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: J. Habermas / N. Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? – Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt a. M. 1971, S. 51).

42. Diesen Weg wollte schon die frühe (sog.) dialektische Theologie vermeiden, als sie den Gleichnisbegriff aufnahm. Man darf Gleichnis nur nicht als Einkleidung der einzig von der Theologie wesentlich zu formulierenden Wahrheit verstehen, sondern im Sinne neuerer Auslegung als einen Vorgang, einen Weg des Erzählens, auf den die Angesprochenen mitgenommen werden, um die Wahrheit des kommenden Reiches Gottes zwanglos an ihrer Erfahrung zu entdecken. Vgl. *K. Barth*: Der Römerbrief. 2. Aufl., Zürich 1922, S. 420, ferner S. 263; ders.: Die Kirche und die Kultur, in: ZZ 4 (1926), S. 363–384, dann S. 372. Die spätere Entfaltung zeigt *Ch. Lisk*: Die Welt als Gleichnis. München 1976.

- der im Glauben verarbeitete *Sinn selbst des menschlich Sinnlosen*, darunter des Leidens, des Versagens;
- der *Verzicht auf eine definitive Perspektive*, die aus dem Gang der immer neu interpretierten Geschichte abgeleitet würde (die Eschatologie setzt weder eine objektive Teleologie – oder eine glaubend-wissende Projektion vom Sinnganzen – noch eine voluntaristische Zielperspektive im »Exodus« der Gemeinde, sondern sie befreit, weil sie Theodizeen und Anthropodizeen durch Denkexperimente oder Handeln untersagt, ohne deshalb die Unentschiedenheit zu stützen);
- schließlich der ständige, geduldige Versuch, das *Universale am konkret Erfahrenen zu reformulieren* und zu reinterpretieren.

In diesem Sinn ist biblisches, ist reformatorisches Ethos ein *arbeitendes Ethos*; es bietet nicht geschichtlich konkrete Einkleidungen zeitloser Prinzipien an, sondern zeigt beides in Modellen ineinander, in Modellen, die zur neuen, kreativen Bestimmung der universalen Verpflichtung herausfordern.

Darum ist die Trennung von Formalem und Inhaltlichem nicht das letzte Wort (wäre es an dem, dann erhob sich die Frage, warum die Bibel überhaupt erzählt und nicht vielmehr als Gerüst von Prinzipien überliefert wurde). Die »Arbeit des Glaubens« in den konkreten Umständen schließt auch die Reformulierung des Vernünftigen ein. Eine solche Ethik kann nicht nur auf Handlungsmotivation und auf Normen schauen, sie muß Identität und Integrität der Betroffenen ebenso erörtern wie die umfassende Perspektive und den Interpretationsrahmen der geschichtlich erfahrenen Wirklichkeit.

Prof. Dr. Christofer Frey

Schenkstr. 69  
8520 Erlangen

## Von Mensch zu Mensch: Der einzelne und die Masse

Einige Anmerkungen zu der psychologischen Anwendung des Kommunikationsbegriffes

VON HELGE LINDINGER

Die Kommunikationstheorie *Watzlawicks*<sup>1</sup>, welche in kurzer Zeit umfassende Bedeutung auf weiten Gebieten erlangt hat, läßt in ihrer psychologischen Anwendung vor allem eine Frage offen: die Frage, wodurch das von *Watzlawick* so anschaulich und eindringlich<sup>2</sup> beschriebene, so weit ver-

breitete und so eigentümliche kommunikative Verhalten des Menschen: in der Kommunikation vom anderen eine Bestätigung des eigenen Selbstbegriffes zu heischen und dabei zugleich geneigt zu sein, dem anderen die ebenfalls gewünschte Bestätigung seiner Selbstdefinition zu verweigern, erklärt werden kann.

Wenn man eine Antwort auf diese Frage sucht, gelangt man unwillkürlich ganz ebenso, wie das Wachsen des Interesses an dem Problem bzw. dem Gesichtspunkt der Kommunikation in der Psycho-

1. *Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson*: Menschliche Kommunikation, Bern-Stuttgart-Wien 1969.

2. i. c. Seite 53ff., 72ff., 83–87.



logie historisch zu verstehen war, zu einer weiteren historischen Frage: So wie zu fragen war, warum und wie (natürlich als Reaktion auf ihre einseitige Betonung) im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung das Interesse sich von der Untersuchung der psychischen Vorgänge im einzelnen ab- und dem Aspekt der Kommunikation zugewandt hat, ist nunmehr die Frage zu erörtern, aus welchen Gründen überhaupt in der Entwicklung Kommunikation notwendig wird und entsteht. Natürlich ist die Antwort auf diese Frage im Grunde eine Selbstverständlichkeit, um nicht zu sagen: eine Banalität. Aber trotzdem ist es keineswegs unnötig, sich diese Antwort, die eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist, ins Bewusstsein zu rufen, dies ist vielmehr sehr notwendig und hilfreich, um den gesamten Fragenkomplex der Kommunikation zu verstehen und grundlegende Unklarheiten und Verwirrungen, die sonst bei der Behandlung des Fragenkomplexes durchaus gewöhnlich und häufig sind, zu meiden.

### Von den Ursprüngen der menschlichen Kommunikation: Nein und Ja

Kommunikation ist möglich und notwendig nur zwischen voneinander Getrennten. Watzlawick hat als erstes Axiom seiner Kommunikationstheorie die Tatsache festgestellt, daß man »nicht nicht kommunizieren kann«. Das stimmt für den Menschen unter den ihm gegebenen Bedingungen. Aber ebenso wie der Mensch unter den tatsächlich gegebenen Bedingungen nicht nicht kommunizieren kann, ebenso kann niemand anders kommunizieren, als insofern er von dem anderen getrennt ist. Von Kommunikation kann nur insofern die Rede sein, als derjenige, mit dem einer kommuniziert, nicht derselbe ist wie derjenige, der mit ihm kommuniziert.

Mit sich selbst kann man nicht kommunizieren, oder, genauer gesagt: Insofern einer mit sich selber eins ist, kann er nicht (bzw. braucht er nicht) kommunizieren. Wo keine Unterscheidung oder Trennung ist, ist der Begriff der Kommunikation nicht angemessen und nicht anwendbar. Es kann in dem Sinne, in dem wir diesen Begriff gebrauchen, weder ein Gott, der alles in allem ist, mit sich selbst kommunizieren, noch etwa eine Einheit einzelliger Lebewesen, die sich durch Zellteilung fortpflan-

zen, untereinander. Und dem Menschen ist eine »Kommunikation mit sich selber« wohl doch nur deshalb möglich, weil er infolge seiner besonderen Stellung und seiner Besonderheiten überhaupt fähig bzw. dazu verurteilt ist, sich selber (als Objekt) selber (als Subjekt) gegenüberzutreten, insoweit er also in sich gespalten, »von sich selbst getrennt« ist.

Kommunikation, in dem Sinne, in dem wir diesen Begriff allgemein gebrauchen, besteht darin, daß ein (mehr oder weniger) eine selbständige Einheit darstellendes Individuum einem anderen gegenüber tretend mit diesem eine Verbindung aufnimmt. Mit anderen Worten: Kommunikation nennen wir allgemein den Vorgang der Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung bzw. den Versuch einer solchen Überwindung.

Damit ist die Frage, wodurch Kommunikation notwendig wird und entsteht, vorerst dahingehend beantwortet, daß dies insofern der Fall ist, als der Mensch sich im Verlaufe seiner Entwicklung zur Selbständigkeit zu einer selbständigen Persönlichkeit zu entwickeln hat (es versteht sich, daß im gegebenen Zusammenhang immer von menschlicher Kommunikation die Rede ist, womit aber keineswegs die Bedeutung der Frage der Kommunikation für nichtmenschliche Lebensgebiete bestritten werden soll): Aus einem anfänglichen Zustand, in dem er ein Teil seiner Mutter ist, über einen Zustand, in welchem er nach der Geburt und nach der Durchtrennung der Nabelschnur zwar schon eine physisch abgetrennte Einheit, aber noch keineswegs eine selbständige psychische Einheit, sondern in Partizipation mit der Mutter verbunden ist, nach und nach schließlich zu einem Zustand hin, in dem er als selbständiges Individuum fähig ist, einem anderen gegenüberzutreten und mit ihm Verbindung aufzunehmen.

Wie dieser Vorgang in der individuellen menschlichen Entwicklung ausgehend von einem undifferenzierten Suchverhalten über die Möglichkeit, unter Benutzung dieses ursprünglich neutralen, zu diesem neuen Zweck umgewidmeten, Orientierungsverhaltens, dem anderen gegenüber Ablehnung auszudrücken (»Nein« zu sagen), und weiter die Möglichkeit, Zustimmung auszudrücken (»Ja« zu sagen), bis hin zu dem Zustand, in dem die Autonomie und Unabhängigkeit gegenüber dem anderen (dessen abhängiger Teil man ursprünglich war) zugleich mit der Fähigkeit, als selbständige Einheit nunmehr mit dem anderen Verbindung

herzustellen, erreicht ist, tatsächlich abläuft, hat R. Spitz<sup>3</sup> gezeigt.

Es ist klar, daß im Anfang dieser Entwicklung, bei einem Zustand vollständiger Einheit, nicht von »Kommunikation« gesprochen werden kann. Von welchem Punkt an begonnen werden kann, von Kommunikation (im konkreten Falle zwischen der Mutter und ihrem Kind bzw. von der Mutter zu ihrem Kind) zu sprechen, wird davon abhängen, von welchem Punkt an das Vorhandensein von zwei voneinander Getrennten angenommen werden kann, und daher und darüber hinaus eine Frage unterschiedlicher Auffassung und unterschiedlicher Terminologie sein. Sicher ist aber, daß insofern von Kommunikation gesprochen werden kann, als das Vorhandensein von voneinander Getrennten angenommen werden kann.

### Von den Bedingungen menschlicher Kommunikation: Die Bedingungen der Endlichkeit und die weitere Veränderung menschlicher Kommunikation durch diese

Die Aufgabe, die ihr wesentliches Moment darstellt, ist allerdings aus den hiermit schon genannten Gründen zugleich die wesentliche Schwierigkeit, welche die psychische Entwicklung des Menschen belastet: die Aufgabe, sich unter den Bedingungen der Endlichkeit, d. h.: indem er nur einer von vielen ist, und für eine begrenzte Zeit zu einem selbständigen Wesen zu entwickeln, welches für sich selbst steht und zugleich fähig ist, sich mit anderen in freiwilligem und selbständigem Entschluß zu gemeinschaftlicher (und der Gemeinschaft dienender) Tätigkeit in Liebe zu verbinden.

Es könnte nun die müßige Frage diskutiert werden, ob der Mensch im Verlauf seiner Entwicklung zuerst die Kränkung darüber, daß er nicht allmächtig und überhaupt nicht alles in allem, sondern nur einer von vielen, hilflos und ausgesetzt und endlich ist (m. a. W. die sog. narzißtische Kränkung), überwinden und somit die Illusion der narzißtischen Allmacht ablegen, sich aus dem Zustande des hilflosen kleinen Kindes, welchem die liebevolle Zuwendung der Eltern Allmacht *vorspiegelt* und sie so erübrigt und ersetzt, befreien muß, um die Angst und die Kränkung ertragen zu können, die

3. R. Spitz: *Nein und Ja – Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, Klett-Verl. Stuttgart 1970.

ihm daraus erwachsen, daß er Selbständigkeit und Freiheit erlangen und somit ungeschützt, ausgesetzt und vereinsamt (=entborgen) dem Leben begegnen soll, oder ob er zuerst diese Furcht vor der Freiheit, dem Ausgesetztsein des Selbständig-Werdens, vor der Vereinsamung und der Loslösung von elterlichem Schutz und Geborgenheit, ertragen und überwinden muß, um die Kränkung, nicht allmächtig und nicht alles in allem, sondern nur einer von vielen zu sein, aushalten zu können.

Es ist in anderem Zusammenhang<sup>4</sup> ausgeführt worden, daß es sich so zu verhalten scheint: Der Mensch neigt, wenn er den Zustand, nicht allmächtig und nicht alles in allem zu sein, nicht erträgt, zu einem entfremdeten und illusorischen kommunikativen Verhalten, welches den anderen zu objektivieren (zu verdinglichen), zu manipulieren, zur Erhöhung des eigenen Selbstbewußtseins zu erniedrigen und auszubeuten trachtet; er ist dann ausschließlich vom Eigeninteresse bestimmt, berücksichtigt nicht die Interessen des anderen und zieht die Illusion der Wirklichkeit vor.

Diese Art des kommunikativen Verhaltens wurde, im Gegensatz zu liebendem und zu dialogischem kommunikativen Verhalten, als egoistisches »kommunikatives« Verhalten bezeichnet<sup>5</sup>. Diese Darstellung impliziert, daß ein Mensch, der den Mangel an Allmacht nicht erträgt, auch die Vereinsamung der Freiheit nicht auszuhalten fähig ist.

Dagegen stellt Erich Fromm den Sachverhalt dahingehend dar, daß ein Mensch, der die Vereinsamung, welche die Freiheit bedeutet<sup>6</sup>, nicht erträgt, den Weg zu Fluchtmechanismen einschlägt und zur automatischen Anpassung: so zu werden wie alle anderen und so, wie alle es von ihm erwarten, nicht mehr selbst zu denken, sondern zu »denken, was alle denken«, so daß er der Unterwerfung unter eine Autorität oder schließlich der destruktiven Orientierung verfallt. Diese Darstellung schließt ein, daß ein Mensch, der die Vereinsamung und Ausgesetztheit der Freiheit und Selbständigkeit nicht aushält, auch die Kränkung über den Mangel an Allmacht nicht zu ertragen vermag.

4. H. Lindinger: *Kritik der Kommunikation, Wege z. Menschen* 29 (1977), 478.

5. Es wird darauf zurückzukommen sein, daß eine solche »Kommunikation« eine Definition keine echte Kommunikation, sondern nur eine Pseudo-Kommunikation ist.

6. E. Fromm. *Die Furcht vor der Freiheit*, 1941.



Die Frage ist müßig, wenigstens teilweise, denn in einer idealen Entwicklung wird beiden Gefahren durch ein und dasselbe begegnet und werden beide durch ein und denselben Akt abgewehrt: Die Zuwendung der Eltern in Liebe macht für das Kind die Tatsache, daß es nicht allmächtig und nicht alles in allem, sondern vielmehr tatsächlich sehr klein und hilflos ist, unerheblich; und sie macht es dem Kind ebenso möglich, sich aus der Abhängigkeit von den Eltern fort- und zu einem psychisch selbständigen Wesen zu entwickeln und die Angst vor dem Verlust der Geborgenheit, der Vereinamung, zu überwinden bzw. auszuhalten.

Allerdings geht wohl in der individuellen Entwicklung des Menschen der Zustand, in dem die Bewältigung der Hilflosigkeit, der prekären Situation, nicht allmächtig (sondern auf die Zuwendung der anderen angewiesen) zu sein, aktuell ist, der Phase, in der die Bewältigung der Furcht vor dem Selbständigwerden zugleich mit diesem selbst aktuell wird, voraus. Es ist daher denkbar, daß das Problem der illusorischen narzißtischen Omnipotenz, das Problem des Fehlens der Allmacht, in der Entwicklung einigermaßen bewältigt sein mag und dann doch noch im weiteren Verlauf derselben Probleme bei der Selbständigwerdung auftauchen – entweder mehr in der Form eines Unterbleibens oder einer Behinderung der Entwicklung zur selbständigen Persönlichkeit infolge einer persistierenden Bindung (vor allem einer persistierenden Mutterbindung) oder mehr in der Art der Unterdrückung der Entwicklung und Äußerung eines freien und selbständigen Willens (also in der Form eines im wesentlichen ödipalen Konfliktes). Allerdings scheint doch die Erfahrung zu zeigen, daß zumindest häufig auch in diesen Fällen wenigstens teilweise der Grund für eine solche Störung der »späteren« Entwicklung in Form einer vorangehenden Störung der »früheren« Entwicklung in der Phase, in welcher das Problem die Bewältigung der illusorischen narzißtischen Omnipotenz war, gelegt worden ist.

Ob nun aber »zuerst« die Krankheit, nicht allmächtig zu sein, und »dann erst« die Furcht vor der Freiheit, die Kränkung und Angst, des Schutzes und der Geborgenheit beraubt und auf sich selbst gestellt zu sein, unbewältigt geblieben ist oder umgekehrt oder aber beides in einem Vorgang Hand in Hand miteinander nicht oder nur mangelhaft bewältigen konnte – die Folge, welche für das vorliegende Thema von Belang ist, ist in jedem Fal-

le das Zustandekommen einer Art der Kommunikation, die sich von dem, was als Ideal der Kommunikation beschrieben und definiert wird, prinzipiell und in charakteristischer Weise unterscheidet.

### Von den Arten menschlicher Kommunikation: Kommunikation von Mensch zu Mensch – und die »Kommunikation« des Massenmenschen

Denn so wie der Begriff des »Menschlichen« in charakteristischer Weise einerseits als Ideal eines Zustandes und Verhaltens und andererseits die typische alltägliche Abweichung von diesem Ideal bezeichnet, so bedeutet ganz analog auch der Begriff »Kommunikation« zweierlei; und so wie zwischen »menschlichem Verhalten« und »menschlichem Verhalten« genau und entschieden unterschieden werden muß, so muß auch zwischen »Kommunikation« und »Kommunikation« (bzw. zwischen »menschlicher Kommunikation« und »menschlicher Kommunikation«) genau und entschieden unterschieden werden:

Im eigentlichen Sinne ist Kommunikation prinzipiell eine *Subjekt-Subjekt-Beziehung*: Sie unterscheidet sich darin von der Beobachtung (und ebenso wie von der Beziehung des Beobachters zum Beobachtungsobjekt daher folgerichtig auch von der Beziehung des Manipulanten zum Manipulationsobjekt etc.), daß sie Zeichen in einer Subjekt-Subjekt-Beziehung verwendet, während jene sie in einer Subjekt-Objekt-Beziehung wahrnimmt<sup>7</sup>. Kommunikation ist also prinzipiell eine Beziehung von Subjekt zu Subjekt, eine Beziehung zwischen Gleichrangigen, eine (im Sinne *Martin Bubers*) dialogische Beziehung von Mensch zu Mensch; und diese Leitvorstellung ist irgendwie, stillschweigend und vorbewußt, auch immer dann mit impliziert, wenn sie keineswegs deutlich ausgedrückt und gar nicht beabsichtigt ist – sogar auch dann, wenn ganz im Gegenteil von einer »Kom-

munikation« die Rede ist, die tatsächlich eine objektivierende, verdinglichende und manipulierende Beziehung ist, ebenso wie immer dann, wenn vom Menschlichen auch mit allen seinen typischen Schwächen die Rede ist, die Idee des Menschlichen (wie es sein sollte) stillschweigend immer mit impliziert ist. Daß dieser Umstand in der Regel nicht genügend beachtet und diese Dichotomie des Begriffes der Kommunikation nicht deutlich genug im Bewußtsein festgehalten wird und daß dementsprechend die Begrifflichkeit diesbezüglich nicht genügend klar bestimmt ist, dies ist zweifellos die hauptsächlichste Ursache der eingangs erwähnten häufigen und gewöhnlichen Unklarheiten und Verwirrungen.

Im eigentlichen Sinne ist Kommunikation der Vorgang, der eine solche, d. h. aber: eine aus freiem selbständigem Entschluß in Liebe erfolgende Verbindung mit dem anderen tatsächlich *zustande bringt*. Davon ist zunächst sehr genau und entschieden zu unterscheiden, was im landläufigen Sinne und wahrscheinlich gewöhnlich im alltäglichen Sprachgebrauch unter dieser Bezeichnung »Kommunikation« verstanden wird, nämlich der freilich auch eine Art der »Kommunikation« darstellende Vorgang, welcher (mangels Vermögens, worauf sogleich noch zurückzukommen sein wird) diese aus freiem selbständigem Entschluß in Liebe erfolgende Verbindung mit dem anderen eben *nicht* zustande bringt, sondern sie nur beim anderen sucht und ihre Herstellung vom anderen wünscht. Während jene Art der Kommunikation in der liebevollen Zuwendung dem Partner die von ihm gewünschte Bestätigung seines Selbstbegriffes ohne weiteres und automatisch gewährt, ist diese (mangels Vorrats) nicht fähig, dem Partner liebevolle Zuwendung zu gewähren, und kann ihm daher begrifflicherweise, da dies damit identisch ist, auch die gewünschte Bestätigung seiner Selbstdefinition nicht gewähren.

Während jene Art der Kommunikation eine Subjekt-Subjekt-Beziehung ist, stellt diese eine Subjekt-Objekt-Beziehung, eine im Sinne *Fromms*<sup>8</sup> rezepptive bzw. ausbeuterische und damit objektivierende, verdinglichende Beziehung dar. Jene stellt somit im eigentlichen Sinne eine *Kommunikation*, diese genau genommen nichts anders als einen *Versuch, den anderen zur Aufnahme einer Kommunikation zu bewegen*, dar.

8. Psychoanalyse und Ethik, Zürich 1954

Folgt man den Kategorien *Erich Fromms*<sup>9</sup>, so ist jene Art der Kommunikation als *aktive produktive Kommunikation*, diese als *passive nicht-produktive »Kommunikation«* zu bezeichnen. Kommunikation im eigentlichen Sinne ist also prinzipiell eine *Subjekt-Subjekt-Beziehung*, eine dialogische Beziehung von Mensch zu Mensch: Verbindung mit einem anderen aus eigener Kraft, freiem selbständigem Entschluß, in Liebe, zu gemeinschaftlicher Tätigkeit. Sie gewährt in dieser aktiven liebevollen Zuwendung dem anderen automatisch die von ihm gewünschte Bestätigung seines Selbstbegriffes und ist als aktive produktive Kommunikation zu bezeichnen.

Eine Kommunikation im landläufigen Sinne, welche wahrscheinlich sogar im alltäglichen Sprachgebrauch gewöhnlich als solche bezeichnet wird, stellt dagegen eine *Subjekt-Objekt-Beziehung* dar: der passiv-rezeptiven Anlehnung und von außen kommende Befriedigung suchenden Orientierung des unselbständigen Massenmenschen entsprechend ist sie eine passiv-rezeptive bzw. ausbeuterische und somit objektivierende, verdinglichende Beziehung. Einer Verbindung aus eigener Kraft nicht fähig, ist sie eigentlich ein Versuch, den anderen zu einer solchen, also zur Kommunikation zu veranlassen. Außerstande, dem anderen die liebevolle Zuwendung und die von ihm gewünschte Bestätigung seiner Selbstdefinition zu gewähren, muß sie ihm diese notwendig verweigern und sucht hingegen die Bestätigung der eigenen Selbstdefinition von anderen zu erlangen<sup>10</sup>. Sie ist somit verantwortlich für das beschriebene eigentümliche kommunikative Verhalten, in der Kommunikation die Bestätigung der eigenen Selbstdefinition seitens des anderen (des Kommunikationspartners) zu suchen und zu verlangen,

9. Der moderne Mensch und seine Zukunft, Frankfurt am Main 1960. Vgl. auch Anm. 8!

10. Wer hat, kann geben, wer nichts hat, kann nichts geben und ist, um Gewünschtes bzw. Notwendiges zu erlangen, auf den Versuch der Ausbeutung anderer auf dem Wege des Raubes oder des Bettelns angewiesen. Im äußeren Erscheinungsbild seines Verhaltens tritt insbesondere dann, wenn er sich für den Weg des Raubes (der »ausbeuterischen Orientierung«) entscheidet, die Tatsache, daß er *nicht* geben will, sondern nur nehmen will, in den Vordergrund, ungeachtet dessen darf nicht vergessen werden, daß er im Grunde deshalb nicht geben will, weil er nichts hat und daher nichts geben kann.

7. Lexikon der Psychologie, hrsg. von *W. Arnold, H. J. Eysenck, R. Mehl*, Freiburg-Basel-Wien 1971, Bd. II, col. 299 sqts. – Die sprachliche Schwierigkeit bzw. Ungereimtheit des ursprünglichen Wortbedeutung entgegengesetzten Gebrauches des Begriffes »Subjekt« sei hier (wie allgemein üblich) zugunsten des gegenwärtigen allgemeinen geisteswissenschaftlichen Sprachgebrauchs vernachlässigt.



dem Partner die Bestätigung der seinen aber zu verweigern. Diese Art der Kommunikation ist als *passive nicht-produktive Kommunikation* zu bezeichnen.

Sicher ist, daß der hier behandelte Sachverhalt auf verschiedene Weise behandelt und ausgedrückt und unter verschiedenen Gesichtspunkten gesehen und beleuchtet werden kann: So kann »Kommunikation im landläufigen Sinne, Kommunikation der alltäglichen Art« als defizienter Modus der »Kommunikation im eigentlichen Sinne, Kommunikation aktiv-produktiver Art« definiert werden.

Da Einigkeit darüber besteht, daß Kommunikation im eigentlichen Sinne prinzipiell eine Subjekt-Subjekt-Beziehung ist, könnte die passive, nicht-produktive Art der Kommunikation, die eine objektiverende, also eine Subjekt-Objekt-Beziehung darstellt, sogar als Pseudo-Kommunikation definiert werden – was allerdings, das sei nicht übersehen, zu neuen Mißverständnissen und Verwirrungen Anlaß geben könnte.

Der Sachverhalt kann schließlich dahingehend beschrieben werden, daß Kommunikation beide Komponenten enthält: die eigentlich intendierte, aus freiem und selbständigem Entschluß zu gemeinschaftlicher Tätigkeit geschlossene Verbindung in Liebe – und den notwendig frustrierten Versuch, diese eigentlich intendierte Kommunikation: die liebevolle Zuwendung und damit die Bestätigung des eigenen Selbstbegriffes einseitig von anderen zu erlangen.

Dieser Versuch, der des wesentlichen konstituierenden Faktors, der *eigenen* freien liebevollen *Zuwendung an den anderen*, ermangelt, ist deshalb notwendig frustriert, weil natürlich nicht befriedigen kann, vom anderen Zuneigung zu erlangen, wenn die aktive Herstellung der liebenden Verbindung aus eigener Kraft das wirklich Gewünschte und daher das allein wirklich Befriedigende ist. Und sobald die psychische Entwicklung zu einer selbständigen Persönlichkeit einmal einen gewissen Punkt überschritten hat, gewährt Befriedigung natürlich nur mehr der Akt, den anderen zu lieben (und nicht nur geliebt zu werden), die Verbindung mit ihm aus eigener Kraft und freiem Entschluß herzustellen und sie dann, in Gegenseitigkeit und auf Gegenseitigkeit, von ihm bestätigt zu bekommen und so das Gewünschte selber aus sich selber hervorzubringen und damit sich selbst zu finden und zu bestätigen und die Bestätigung des gefundenen Selbstbegriffes vom anderen ratifiziert zu er-

halten. – Der Versuch, Zuneigung und Selbstbestätigung einseitig vom anderen zu erlangen, ist notwendig frustriert und nichts als eine regressive Wiederholung der Situation und des Verhaltens des hilflosen kleinen Kindes, welches von den Eltern durch sein Schreien Zuwendung, Liebe, Lebensunterhalt und Schutz erlangen, sich von ihnen auf Händen tragen lassen, sie aber nicht auf seinen Händen tragen und ihnen weder Schutz noch Lebensunterhalt gewähren und Zuwendung und Liebe erst von ihnen erlernen kann. Was aber für den Säugling adäquat ist, ist natürlich für den Erwachsenen nicht mehr adäquat.

Wahrscheinlich ist, daß in der Regel beide Arten der Kommunikation miteinander vermischt auftreten und daß jedes Mischungsverhältnis möglich ist bis auf eines: wenn keinerlei aktive liebevolle Zuwendung mehr vorhanden wäre und ausschließlich das Streben, vom anderen etwas für sich zu gewinnen, ohne ihm irgend etwas dafür zu geben, den Platz behaupten (und das Verhalten beider bzw. sämtlicher Kommunikationspartner bestimmen) würde, dann würde Kommunikation nicht mehr gegeben und nicht mehr möglich sein.

Wahrscheinlich wird daher korrekt so zu formulieren sein, daß Kommunikation im eigentlichen Sinne intendiert wird und geschieht und als aktive produktive Kommunikation zu bezeichnen ist, *insofern* sie eine aus freiem und selbständigem Entschluß eines selbständigen Wesens erfolgende Verbindung in Liebe mit einem anderen zu gemeinschaftlicher (der Gemeinschaft dienender) Tätigkeit ist. *Insofern* sie ein Versuch ist, die einem freien und selbständigen Entschluß entspringende liebevolle Zuwendung – und damit die erwünschte Bestätigung der eigenen Selbstdefinition – einseitig nur vom anderen zu erlangen, stellt sie einen defizienten Modus der eigentlich intendierten Kommunikation dar und ist als passive, nicht-produktive Kommunikation zu bezeichnen, welche gleichwohl einen sehr umfangreichen Anteil der alltäglich geschehenen Kommunikationsvorgänge ausmacht<sup>11</sup>.

11 Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig, in diesem Zusammenhang den Gegensatz zwischen *produktiver*, d. h.: *aktiver* und *schöpferischer, lebender, gebender*, und *nicht-produktiver*, d. h. aber: *passiver* und *nicht schöpferischer* (mechanischer und mechanistischer), *nicht liebender*, nur *nehmender* (rezeptiver) Orientierung (im Sinne *Erich Fromms* und entsprechend dem

Es ist nun noch darauf zurückzukommen, in welcher Weise der Zusammenhang zwischen der Bewältigung (und der Nichtbewältigung) des Problems des Mangels an Allmacht und des Problems der Freiheit (des Mangels an Geborgenheit) und dem Unterschied zwischen der eigentlich intendierten Kommunikation (ihrer aktiv-produktiven Form) und ihrem defizienten Modus (der nicht-produktiven passiven Form) gegeben ist: Insofern er im Verlauf seiner persönlichen Entwicklung den Mut und das Vertrauen mitbekommt, welche ihn befähigen, den Mangel an Allmacht gering zu achten und die Vereinsamung der Freiheit (den Mangel an Geborgenheit, den die Selbständigkeit bedeutet) zu ertragen, erscheint der Mensch zur Herstellung einer »echten Kommunikation, einer Kommunikation von Mensch zu Mensch«, die aus freiem und selbständigem Entschluß sich dem an-

Gegensatz zwischen aktiven und passiven Affekten im Sinne *Spinozas* und dem zwischen dialogischem Prinzip im Sinne *Martin Bubers* und einem objektivierenden, verdinglichenden und entfremdenden und entfremdetem Verhältnis) zu rekapitulieren:

Insofern einer liebt, trachtet er

- 1 andere als Person zu achten, ihnen von Mensch zu Mensch gegenüberzutreten,
2. sich *mit* anderen zu verbinden,
3. für andere Notwendiges zu tun und sich dessen bewußt zu sein, daß *das seine Aufgabe* ist (und ist somit *produktiv, aktiv und kreativ, gebend* orientiert),
- 4 die Wahrheit zu erkennen und die Wirklichkeit zu sehen.

Insofern einer nicht liebt, trachtet er

- 1 andere als Sache zu behandeln, sie zu verdinglichen und sie zu manipulieren,
2. sich *gegen* andere durchzusetzen, anderen zu zeigen, daß er ihrer nicht bedarf (die Notwendigkeit ihrer Mithilfe für die eigene Existenz zu leugnen) und andere zur Erhöhung der eigenen Position herabzusetzen und sogar auf diese Erniedrigung und Beeinträchtigung des anderen mehr Energie als auf die eigene Entfaltung aufzuwenden,
3. sich von anderen versorgen zu lassen und die Aufgabe, für andere Notwendiges zu tun, abzulehnen, abzuleugnen, abzuschieben (und ist somit *nicht-produktiv, passiv und unschöpferisch, nehmend, parastär, rezeptiv und ausbeuterisch* orientiert) und zur Absicherung der eigenen Bequemlichkeit anderen selbst untragbare Lasten aufzuburden,
4. an Stelle der Wahrheit und Wirklichkeit Lüge und Illusion zu setzen

deren in Liebe zu gemeinschaftlicher Tätigkeit verbindet, umstände. Wenn jedoch ihm seine Entwicklung diesen Mut und dieses Vertrauen schuldig bleibt, erscheint der Mensch zur Herstellung einer Verbindung in Liebe mit dem anderen aus eigenem freien und selbständigen Entschluß und eigener Kraft nicht fähig; und im gleichen Maße scheint er statt dessen der Nötigung zu verfallen, diese Zuwendung und damit die Bestätigung des eigenen Selbstwertes einseitig vom anderen erlangen zu wollen. Einerseits flüchtet sich der Mensch, der diesen Mut und dieses Vertrauen, er selbst zu sein, und die Kraft und das Vermögen, dem anderen aus freiem eigenem Entschluß etwas zu geben, nicht besitzt, in Fluchtmechanismen der von *Fromm* beschriebenen »automatischen Anpassung« in ein »Pseudo-Selbst«, er entschließt sich dazu, zu werden wie alle anderen und so, wie die anderen es von ihm erwarten, ohne spontane und schöpferische Aktivität, auf der anderen Seite – und zugleich – nimmt er zu einer Art der Kommunikation seine Zuflucht, die man »Pseudo-Kommunikation« nennen könnte und die nichts anderes ist als der Versuch, den anderen zur Herstellung einer Verbindung, den anderen zur Herstellung der echten und eigentlichen Kommunikation, den anderen zur Bestätigung des eigenen Selbstwertes, den anderen also zum Geben zu veranlassen.

Die gewöhnlichen Vorgänge menschlicher Kommunikation stellen in der Regel ein Gemisch dieser beiden Komponenten dar: In diesen alltäglichen Kommunikationsvorgängen mischen und kombinieren sich miteinander die eigentlich intendierte Kommunikation von Mensch zu Mensch, die eine Subjekt-Subjekt-Beziehung und aus freiem Entschluß erfolgende Verbindung in Liebe und die wesentlich ein Geben ist, und jene Art der Kommunikation, jene Komponente, die einen Versuch, den Partner zum Geben zu veranlassen, und eine ausbeuterische bzw. rezeptive, objektivierende Beziehung, also eine Subjekt-Objekt-Beziehung darstellt.

Diesen Sachverhalt zu erkennen, welcher in der Darstellung *Watzlawicks* keine Erwähnung oder Berücksichtigung findet, ist Voraussetzung für das Verständnis sämtlicher Zusammenhänge aller Kommunikationsvorgänge. Sämtliche von *Watzlawick* et al. beschriebene Phänomene der Kommunikation sind in ihren Besonderheiten nur dann wirklich zu verstehen, wenn man sich des Zusammenwirkens dieser beiden Komponenten in der



Kommunikation bewußt ist: der aus freiem eigenem Entschluß gebenden und damit in Liebe bestehenden Verbindung von Mensch zu Mensch – und der objektivierenden, passiv-rezeptiven oder ausbeuterischen Beziehung, welche nichts als einen Versuch, den anderen zum Geben zu veranlassen und sich so den eigenen Selbstwert von ihm bestätigen zu lassen, darstellt. Für das volle und tiefere Verständnis der Darstellung *Watzlawicks* ist somit die Anwendung der Kategorien *Erich Fromms* auf *Watzlawicks* kommunikationstheoretische Darstellung erforderlich.

Darüber hinaus ist die Einsicht in den dargelegten Sachverhalt noch in einem weiteren Zusammenhang von Bedeutung, auf den deshalb noch hinzuweisen ist. Es handelt sich um ein sehr schwerwiegendes Problem, auf welches im wesentlichen *Erich Fromm* schon hingewiesen hat und das durch die Entwicklungen in der Gegenwart vermehrt Bedeutung erlangt hat; es wird einem besseren Verständnis zugänglich, wenn man die Erkenntnisse der kommunikationstheoretischen Darstellungsweise *Watzlawicks* zu Hilfe nimmt, dabei aber auf diese die von *Erich Fromm* eingeführten Kategorien anwendet: Die Mehrzahl der Menschen in der Gegenwart lebt augenscheinlich nach der

Dr. Helge C. Lindinger

Maxime: »Die Zeit des Gebens ist vorüber, die Zeit des Nehmens ist gekommen – Laßt euch nichts mehr nehmen, laßt euch nicht mehr ausbeuten, nehmt nicht nur den früheren Ausbeutern alles weg, sondern nehmt überhaupt alles! Laßt euch vom Kollektiv versorgen! Nun ist es sicher wahr, daß es nicht recht ist, wenn der eine den anderen ausbeutet. Aber es ist ebenso sicher falsch zu meinen, daß man statt dessen nur nehmen kann. Einer der wenigen, die diesen grundlegenden Irrtum erkannt haben und darauf eingegangen sind, ist *Erich Fromm*. Der richtige Weg ist natürlich nicht der, Ausbeutetwerden durch Ausbeuten und rezeptive Orientierung, durch das rezeptive Verhalten, sich versorgen zu lassen, zu ersetzen, sondern der, an die Stelle des Ausbeutens und des Sichausbeutenlassens das freiwillige Geben und Teilen in Liebe und gegenseitiges Nehmen zu setzen. Für die Erkennung dieses richtigen Weges und seine Unterscheidung vom falschen ist die Einsicht in die dargestellte Zwiespaltigkeit der Kommunikation, ihre Dichotomie von freiem Geben und Nehmen in Liebe und Ausbeuten und Ausbeutetwerden in Objektivierung, Voraussetzung, und es war deshalb auf diesen Sachverhalt einzugehen.

Bleichergasse 14–16/9  
A-1090 Wien

## Buchbesprechungen

*Trutz Rendtorff*. Ethik, Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie, Band I, Theologische Wissenschaft, Band 13, 1, 148 Seiten, kart., W Kohlhammer, Stuttgart 1980, DM 22.–.

Das Buch ist in der bereits zu großer Verbreitung und vielfältiger Benutzung gelangten Reihe *Theologische Wissenschaft* erschienen; der Autor ist im Augenblick ohne Zweifel einer der profiliertesten Vertreter der systematischen Theologie im deutschen Sprachraum, dazu für die Leser der ZEE ein guter Bekannter: alles in allem mehr als genug Grund für eine etwas ausführlichere Besprechung.

Der ganze Entwurf dieser Ethik überschreitet

den vorliegenden ersten Band, die »Konkretionen« sind für einen zweiten Band vorgesehen. Der erste Band enthält die im Untertitel erwähnten »Grundelemente« und »Methodologie« als zweiten und dritten Teil, der erste Teil bildet eine Ortsbestimmung der Ethik.

Der Grundbegriff des Entwurfs ist der einer *ethischen Theologie*. Mit diesem Terminus, der wie eine Umkehrung der üblichen Bezeichnung der betreffenden Disziplin anmutet, ist jedenfalls der Belang der Ethik für die Theologie zum Ausdruck gebracht. So nennt der Verfasser die Ethik eine Steigerungsform von Theologie, lehnt er die Abtrennung der Ethik von der Theologie oder ihre Unterordnung unter die Dogmatik ab und betont er, daß

die Ethik die Theologie aufs Dringlichste vor die Frage stellt, wieweit und auf welche Weise diese dem Anspruch zu genügen vermag. Wirklichkeitswissenschaft zu sein. Zweitens meint der gebrauchte Terminus, daß die in Frage stehende Ethik vollauf Theologie sein soll, d. h. eigene Wirklichkeitsvoraussetzungen (21) beanspruchen kann und nicht eine bloße Handlungslehre ist. So werden mit dem Begriff einer ethischen Theologie gewisse Einseitigkeiten korrigiert. Freilich hat dieser Begriff, oder wenigstens sein terminologischer Ausdruck, seinerseits auch eine gewisse Einseitigkeit. So dürfte er weniger gut als seine Umkehrung den Belang der Theologie für die Ethik zum Ausdruck bringen. Dieser wird aber vorausgesetzt, wenn der Verfasser dem Theologen die Aufgabe zuschreibt, sich aus eigenen Gründen an der *fundamentalethischen Fragestellung* zu beteiligen (16). Mir scheint, daß man sagen kann, es handle sich um eine Auffassung der betreffenden Disziplin, der zufolge sich Ethik und Theologie gegenseitig bestimmen und aufeinander einwirken sollen. – Wichtiger als solche terminologischen Probleme dürfte die Bestimmung der *Aufgaben* einer derartigen ethischen Theologie sein. Der Verfasser nennt ihrer vier: sie soll die Grundstruktur der ethischen Frage erheben, sie in ihren Elementen identifizieren, auf eine methodisch kontrollierte Weise die verschiedenen Aspekte, die in der Konkretheit der ethischen Thematik eine Rolle spielen, einholen und so den Weg in die Konkretionen der Ethik bahnen (16f.). Mit dieser Aufzählung ist zugleich mehr oder weniger der Gedankengang des Buches vorgezeichnet. Ethik, auch eine ethische Theologie, soll sich weder auf die Grundlagenfragen noch auf die konkreten Regeln des Handelns beschränken, sondern sich von einem zum andern hinbewegen (und wohl auch umgekehrt). Das gibt diesem Entwurf seine eigentümliche Beweglichkeit und dem Begriff der Ethik, der hier entfaltet wird, seine eigentümliche Breite.

Die Ortsbestimmung der ethischen Theologie hat ihr als Bezugspunkt die *ethische Lebenswirklichkeit* zugewiesen.

Der zweite Teil des Buches stellt sich die Aufgabe, die Grundelemente dieser Lebenswirklichkeit aufzufinden und darzustellen. Der Verfasser unterscheidet ihrer drei: das *Gegebensein des Lebens*, das *Geben des Lebens* und die *Reflexivität des Lebens*. Ich will versuchen, die in diesem Teil entwickelten Gedanken kurz zusammenzufassen, und

erlaube mir hier und dort eine gelegentliche Bemerkung dazu.

Mit dem *Gegebensein des Lebens* ist die allem Handeln vorgegebene Grundsituation bezeichnet. Diese bildet als solche den Zusammenhang aller jeweiligen Situationen des Handelns, weshalb der Verfasser mit diesem Ausgangspunkt die bekannte Alternative »Normenethik oder Situationsethik« aufzulösen beansprucht. Das Gegebensein des Lebens besagt, daß das Handeln die Existenz des ethischen Subjekts nicht selber konstituieren kann. Daraus gehen einige inhaltliche Bestimmungen des Handelns hervor: Der Mensch muß das gegebene Leben empfangen und auch annehmen. Das Empfangen führt auf den Gedanken der Verbindlichkeit des Lebens überhaupt (also Leben als »Beruf«), das Annehmen beinhaltet die Stellungnahme im Verhältnis zum eigenen Leben und damit die Konkretion der ethischen Reflexivität (33, 36). – Ob die Unterscheidung, die sachlich berechtigt und schön ist, terminologisch auch einwandfrei ist, bezweifle ich. Können Empfangen und Annehmen noch voneinander unterschieden werden, wenn beide Formen des Handelns sind? Und kann Annahme des eigenen Lebens der Titel sein für die ganze Thematik der Identität der Person? Wie dem auch sei, der Verfasser will den ethischen Gehalt auch dieser sozusagen passiven Ebene hervorheben. Dazu betont er den schon hier wirksamen Freiheitsinn.

Das als gegeben empfangene (und angenommene) Leben ist die Realität der *individuellen Freiheit*; eine dem Menschen gemäße Gestaltung der Welt muß diese Freiheit zu ihrem Grundgesetz haben (35f.). Auch in dem theologischen Paragraphen dieses Kapitels findet man diese für das ganze Buch charakteristische Betonung der Freiheit. Sie ist der *Zentralbegriff der evangelischen Theologie* und so auch der Ethik (39). Seine eigentümliche Färbung bekommt der Begriff gerade durch seine Verwendung auf dieser passiven Ebene: Freiheit heißt nicht Selbstkonstituierung und schließt denn auch das Gegebensein des Lebens bzw. die Geschöpflichkeit nicht aus. Diese theologische Kategorie impliziert Individualität und Personalität, aber auch *qua* Selbstbegrenzung des Menschen im Verhältnis der Menschen untereinander die Sozialität (40). – Dazu eine kurze Bemerkung: Schwierig finde ich die Bestimmung dieses Kapitels als »gleichsam proethisch« (44). Das würde voraussetzen, daß das Empfangen und das Annehmen des

# ZEITSCHRIFT FÜR EVANGELISCHE ETHIK

In Zusammenarbeit mit Prof. D. H.-D. Wendland, Münster, herausgegeben von  
Prof. Dr. H. D. Bastian, Bonn · Prof. Dr. R.-P. Calliess, Hannover · Prof. Dr.  
Chr. Frey, Erlangen · Prof. Dr. J. de Graaf, Utrecht · Prof. Dr. T. Rendtorff, München ·  
Prof. Dr. A. Rich, Zürich · Prof. Dr. H. Ringeling, Bern · Prof. Dr. W. Schweitzer, Bethel ·  
Prof. Dr. Th. Strohm, Zürich · Prof. Dr. H. E. Tödt, Heidelberg  
*Schriftleiter:* Prof. Dr. Chr. Frey

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>Studien</b>	
Zur Einführung .....	1
PROF. DR. JÜRGEN BECKER, KIEL Feindesliebe – Nächstenliebe – Bruderliebe .....	5
PROF. DR. HEINZ EDUARD TÖDT, HEIDELBERG Die Ambivalenz des technischen Fortschritts als Thema christlicher Ethik .....	18
PROF. DR. HEIMO HOFMEISTER, WIEN (ÖSTERREICH) Das Gewissen als Ort sittlicher Urteilsfindung .....	30
PROF. DR. KURT SEELMANN, SAARBRÜCKEN Strafzwecke und Wiedergutmachung .....	44
<b>Kommentare und Dokumente</b>	
DR. CHARLES VILLA-VICENCIO, PRETORIA (SOUTH AFRICA) Christliche Sozialethik als Hinterfragung des Absoluten .....	55
<b>Buchbesprechungen – Buchhinweise</b>	
Ernst M. Wallner / Magret Pohler-Funke: Soziologie der Kindheit – Projektgruppe Jugend- büro: Subkultur und Familie als Orientierungsmuster – Helmut Feld / Bernd Stappert (Hrsg.): Ethos im Alltag, Lebensalter und Verhaltensweisen – Günter Wiswede: Rollen- theorie – Gudrun Cyprian: Sozialisation in Wohngemeinschaften; Peter Groskurth (Hrsg.): Arbeit und Persönlichkeit; Axel Görlitz: Politische Sozialisationsforschung (Bukow) – W. Marhold und Mitarbeiter: Religion als Beruf (Drehnen) – Armin Kuphal: Abschied von der Kirche (Bukow) – Christofer Frey / Wolfgang Huber (Hrsg.): Schöpferische Nachfolge Festschrift für Heinz Eduard Tödt (Wiebering) – Christof Gestrich: Neuzeitliches Denken und die Spaltung der dialektischen Theologie (Rendtorff) .....	65
<b>Bibliographie:</b> Grundlegung; Politische Ethik; Ehe, Familie, Sexualethik; Anthropologie, Psychologie, Medizin; Pädagogik .....	79

**Ständige Mitarbeiter:** Prof. Dr. H. J. Adriaanse, Leiden · Prof. Dr. O. Bayer, Tübingen · Prof. Dr.  
G. Brakelmann, Bodum · Dr. J. Degen, Düsseldorf · Prof. Dr. Ch. Gremmels, Marburg · Prof. Dr.  
J. Hemberg, Lund · Prof. Dr. H. Hofmeister, Wien · Prof. Dr. M. Honecker, Bonn · Prof. Dr.  
S. Katterle, Bielefeld · Prof. Dr. T. Koch, Hamburg · Prof. Dr. W. H. Lazareth, Genf ·  
Dr. K. Lefringhausen, Mettmann · Prof. Dr. J. M. Lochman, Basel · Prof. Dr. G. Nygren, Abo ·  
Prof. Dr. L. Raiser, Tübingen · Prof. Dr. H. Schulze, Erlangen · Bundesverf.-Richter Dr. H. Simon,  
Karlsruhe · Min.-Rat W. Steinjan, Bonn · Prof. Dr. Ch. Walter, Hamburg · Stud. Prof. Dr. H. We-  
ber, Münster · Prof. Dr. Ch. West, Princeton · Dipl.-Kaufm. Dr. H. Zilleßen, Bochum.

# ZEITSCHRIFT FÜR EVANGELISCHE ETHIK

In Zusammenarbeit mit H.-D. Wendland  
herausgegeben von H. D. Bastian, R.-P. Calliess, Chr. Frey,  
J. de Graaf, T. Rendtorff, A. Rich,  
H. Ringeling, W. Schweitzer, Th. Strohm, H. E. Tödt  
*Schriftleiter:* Chr. Frey

25. Jahrgang 1981

Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn

